

vom sorgen ...



Von 1966–71 besuchte ich das Lehrerinnenseminar und bin durch verschiedene, eher seltene Kontakte noch immer mit Baldegg verbunden. Doch was mich bewegt, nach so vielen Jahren nach Baldegg zu schreiben, ist Dankbarkeit. Die *baldegger-journale* üben jeweils eine unglaubliche Anziehungskraft auf mich aus, wie es kein anderes Print-Exemplar vermag. Die Themen faszinieren, die Statements überzeugen, geben Hoffnung und machen Mut.

Ich wollte Ihnen für Ihre Gemeinschaft mit so vielerlei Facetten danken, dass es sie gibt und hoffentlich noch lange geben wird. H.L.A.

Herzlichen Dank für die zeitgemäss-unzeitgemässen Gedanken zum Thema «ausruhen». Mit Interesse habe ich diese gelesen. Sie haben Recht, «ausruhen» (das Balancefinden) gehört in den normalen und gewöhnlichen Alltag. Was so selbstverständlich klingt (und sein sollte), ist manchmal gar nicht so einfach einzulösen. U.B.B.

Die Lektüre des neuen *baldeggerjournals* bedingt einen ruhigen Platz an einem beschaulichen Ort und etwas Musse – dann empfindet man Rekreation und gelegentlich merkt man kaum, dass man lächelt und ein unwillkürliches Kopfnicken feststellt. M.E.S.

Liest man die neueste Ausgabe des *baldeggerjournals* wird einem immer wieder bewusst, wie wichtig für uns die Ruhe und das Ausruhen ist. Innere Ruhe zu finden wird in unserer hektischen Welt je länger je schwieriger. In sich einkehren, zu Gott finden. Miteinander einkehren, zum Beispiel im klosterkafi und dort Gemeinschaft erleben und gemeinsam neues erlernen. Das wünschen wir möglichst vielen Menschen von Herzen. F.U.B.

Das neue Heft der Baldegger Schwestern «vom ausruhen» ist mindestens so wichtig wie alle andern. Ich bin immer wieder fasziniert von Ihren Themen und der Art, wie Sie sie zur Sprache bringen! Es sind samt und sonders Hefte, die in unserer wertevergessenen Zeit im Höchstmass zu einer neuen Volkserziehung beitragen. Hoffentlich werden sie auch so verstanden! B.A.

Ehrlich, ich freue mich auf jede Ausgabe des *baldeggerjournals*, welches ich immer mit Begeisterung lese. Das Thema «vom ausruhen» hat mir speziell gut gefallen. In 15 Monaten werde ich mit 62 Jahren meine Lebensarbeitszeit etwas vorzeitig beenden, mich für einige Monate «ausruhen», um danach nochmals eine Herausforderung anzunehmen. Was es sein wird, ist noch offen. V.St.

Habe aufmerksam das Journal gelesen und bin bei der Hebamme hängen geblieben – das sind doch die heutigen Heiligen! K.R.O.

Es liegt mir sehr am Herzen für das schöne *baldeggerjournal* 11 zu danken. Es ist so umfassend über das Ausruhen geschrieben. Darin ist positiv dargestellt, was im Leben wichtig ist. Auch ich muss vor allem Beginnen und nach jedem kleinen Tagewerk immer wieder Kraftorte aufsuchen. Von grosser Bedeutung ist mir der schöne Text über die Ausstellung vom Kloster Hauterive. R. I.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch für die Zustellung Ihres Info-Blattes danken, das ich mit grossem Interesse lese und mir andere Dimensionen geerdeter Spiritualität erschliesst. E.H.

Impressum

baldeggerjournal Nr. 12/2007, zweimal jährlich
 Herausgeberin Baldegger Schwestern, Kloster, CH-6283 Baldegg
 e-Mail info@baldeggerschwwestern.ch
 Internet www.baldeggerschwwestern.ch
 Redaktion Generalleitung Kloster Baldegg
 Grafik grafikcontainer gmbh, Luzern
 Druck S-Medien AG, Hochdorf
 Copyright bei *baldeggerjournal*
 Lektorat Sr. Pascale Assey
 Fotos Archiv Baldegg, Seite 3
 Archiv Hertenstein, Seite 13
 Leo Boesiger, Seite 11
 Sr. Rahel Künzli, Seiten 5, 15
 Sr. Marie-Ruth Ziegler, Seite 7, 9, 17
 Grafikcontainer, Seite 18
 Postcheck-Konto Institut Baldegg, 6283 Baldegg; PC 60-984-8;
 Vermerk: *baldeggerjournal*

baldegger schwestern

<i>Wie die Vögel des Himmels</i>	2
<i>Fürsorglich</i>	4
<i>Von der Sorge um das Geld und vom Sorgen mit Geld</i>	6
<i>Der Seele zuhören</i>	9

baldegger kurhäuser

<i>Sorge tragen zur Oberwaid</i>	10
----------------------------------	----

baldegger bildungshaus

<i>Sich Sorgen: nein</i>	12
--------------------------	----

baldegger klosterdorf

<i>Gott einen Ort sichern</i>	14
-------------------------------	----

übrigens ...

16

jobs@baldeggerschwestern

<i>Ins Kloster geht Roswitha Ziegler sicher nicht</i>	17
-------------------------------------------------------	----

**vom sorgen ...**

Liebe Leserin, lieber Leser

Sind Sie ein Sorgenmensch? Oder gehören Sie eher zu den Sorglosen? Ich bin beides. Es braucht wenig und ich höre mich seufzen: «Ich mache mir Sorgen.» Und wenig später läuft's wieder leicht über die Lippen: «Keine Sorge, das kommt schon gut!» Geht's Ihnen ähnlich? Soll man sich also sorgen: ja oder nein? P. Werner Hegglin denkt darüber nach und kommt zum Schluss: Sich sorgen: ja und nein.

In unserem *baldeggerjournal* «vom sorgen» fragen wir uns: Wo ist die Sorge angebracht und wo Sorglosigkeit das einzig Richtige? Antworten dazu gibt das Leben, meist ungefragt und unreflektiert. So sind die Artikel in diesem Heft aus gewöhnlichem Stoff, wie unsere alltäglichen Sorgen eben sind. Zum Beispiel: Wie geht es weiter mit unserem Kurhaus Oberwaid? Oder: Wie höre ich als Seelsorgerin die Sorgen des Kranken? Oder: Wie gehen wir um mit dem Geld, damit es Sorgen vertreibt und nicht neue schafft? Oder: Was heisst fürsorglich füreinander da sein? Sr. Martine Rosenberg hat dazu ein eindrückliches Beispiel in der Imkerin des Klosters gefunden. Deren Sorge gilt den Bienen genauso wie den kranken Mitschwestern. Wobei zu sagen ist, dass man von den Bienen viel lernen kann. Die Selbstverständlichkeit im Sorgen füreinander, beispielsweise. Im Zusammenhang mit dem unheimlichen Bienensterben machte in den vergangenen Monaten eine Aussage von Albert Einstein viele Menschen nachdenklich: «Wenn die Biene von der Erde verschwindet, dann hat der Mensch nur noch vier Jahre zu leben; keine Bienen mehr, keine Bestäubung mehr, keine Pflanzen mehr, kein Tier mehr, keine Menschen mehr ...» Gibt es dazu Parallelen? Stirbt auch der Glaube an Gott so wie es die Bienen tun, still und unbemerkt? Sr. Katja Müller überlegt, was dagegen zu tun ist. Im Klosterdorf will sie Gott einen Ort bei den Menschen sichern.

Und den Einstieg ins *baldeggerjournal* macht Jesuitenpater Dr. Albert Ziegler, indem er zur sorglosen Besorgtheit und besorgten Sorglosigkeit ermuntert. So könne man sorglos dem Himmel entgegen gehen. Und das wünschen wir uns ja alle, nicht wahr?

Herzlich grüssen Sie
Ihre Baldegger Schwestern

G. Marie-Luise Jingle



Wie die Vögel des Himmels

Dr. P. Albert Ziegler, SJ, Zürich

Wir alle kennen das Wort aus dem Matthäus-Evangelium von den Vögeln des Himmels, die weder säen noch ernten, geschweige denn in Scheunen sammeln und doch vom Vater im Himmel ernährt werden (Mt 6,26). Aber «es gibt wenige evangelische Texte, die so schroffe Kritik hervorgeworfen haben», stellt Ulrich Luz fest, der dem Matthäus-Evangelium sein Lebenswerk gewidmet hat. «Jeder ‚verhungerte Sperling‘ widerlege Jesus, umso mehr jede Hungersnot und jeder Krieg.» Eines ist jedenfalls sicher: Sorge gehört zu den Grundgegebenheiten unseres Lebens.

Sorge – Grundgegebenheit unseres Lebens

Doch was ist diese Sorge? Eine erste Auskunft geben uns die Wörter. Die Herkunft des Wortes Sorge ist ungewiss. Aber im Kern geht es beim Wort um die Bedeutung «körperliche oder seelische Bedrücktheit», «mürrisches Wesen, nicht zuletzt in Folge von Krankheit». Wichtiger ist, dass Sorge schon im Althochdeutschen zwei Bedeutungen besitzt. Sorge ist einerseits «die Furcht vor Bedrohung», andererseits «die Bemühung um Beseitigung der Bedrohungen».

Das heisst also: Ich bin in Sorge. – Ich fühle mich bedroht. Ich habe Angst. Ich sorge mich. Derart von Sorge bedrückt, sinne ich auf Abhilfe: Weil ich mich selber sorge, bin ich auch besorgt, den Grund der Sorge zu beseitigen. Ich besorge mir dafür notwendige Hilfsmittel.

Ganz ähnlich geht es uns mit dem ähnlichen Wort Kummer. Im Hintergrund steht das lateinische Wort conferre (zusam-

mentragen). Daraus wird im Mittellateinischen *combrus* (Verhau, Wehr). Ihm entspricht altfranzösisch *combres* als «Sperre, Wehr und Hindernis». Entsprechend heisst *encombre* «Belästigung, Bedrängnis und Not». Umgekehrt besagt *descombrer* «räumen, freimachen, befreien, trennen». Auf diesen Wegen kommt es auch zu unserem deutschen Kummer.

Das heisst nun: Ich bin bekümmert. – Kummervoll sorge ich mich. Derart bekümmert, bin ich auf Abhilfe besorgt: Ich kümmere mich darum, den Grund des Kummers zu beseitigen und auf diese Weise Kummer und Sorge los zu werden.

Noch ein drittes Wort hat es mit der Sorge und Sorglosigkeit zu tun, nämlich unser Wort sicher. Es geht auf das lateinische Wort *securus* zurück. *Securus* bedeutet wörtlich «ohne Sorge (*cura*)». Könnte dies nicht heissen: Wer sich seiner Sorgen entledigen und wieder Sicherheit gewinnen möchte, sollte wieder einmal zur Kur (*cura*) gehen – vielleicht auch in Amden oder der Oberen Waid ...

Vielleicht verstehen wir jetzt auch besser, warum Martin Heidegger sagt: «In-der-Welt-Sein ist wesenhaft Sorge.» Aber meint er damit nur die Sorge, die uns kummervoll bedrückt; oder denkt er auch an die Sorge, die wir aufwenden, um mit aller Sorgfalt das zu besorgen, was uns Not tut, und uns um das zu kümmern, was uns hilft?

Auf jeden Fall zeigen uns nicht nur die Wörter, sondern auch die eigene Lebenserfahrung: Wir Menschen sind Sorge und Kummer nicht nur schicksalhaft und wehrlos ausgeliefert. Wir können und sollen auch zu unserem Leben und unserer Welt Sorge tragen und uns um Kummer und Sorge so kümmern, dass wir Kummer und Sorge überwinden helfen.

Sorglose Besorgtheit – eine christliche Aufgabe

Auch wir Christen leiden unter Kummer und Sorge. Auch wir Christen sollen uns um die Sorge kümmern und für das tägliche Brot sorgen. Von sorgloser Leistungsverweigerung ist in der Bibel nicht die Rede. Aber die Frage bleibt: Wem gilt in unserer sorgenvollen Welt unsere eigentliche Sorge? Die Brotsorge kann uns so in Beschlag nehmen, dass wir vergessen, um das tägliche Brot auch zu beten.

Allerdings ist die Brotbitte des Vaterunsers eine der schwierigsten Stellen im ganzen neuen Testament. Am Wahrscheinlichsten ist, dass die Bitte, der Vater im Himmel gebe uns heute unser tägliches Brot, genauer heisst: «Unser Brot für morgen gib uns heute (Mt 6, 11).» Allerdings steht im Evangelium auch: «Bekümmert Euch nicht um das Morgen. Denn das Morgen wird sich um sich selbst bekümmern. Es reicht, dass jeder Tag seine eigene Plage hat (Mt 6,34). Aber «Gebet und ‚Sorgen‘ sind zwei verschiedene Paar Stiefel!» Gerade weil und indem ich vertrauensvoll zum Vater um das morgige Brot schon heute bete, lege ich die



Sorge für den morgigen Tag ganz in Gottes Hände und folge damit jenem Psalmwort (Ps 55,23), das der erste Petrusbrief in Erinnerung ruft: «Werft alle Eure Sorge auf den Herrn, denn er kümmert sich um Euch (1 Petr 5,7).

Was mit alle dem gemeint ist, zeigt uns vielleicht am besten das Beispiel der beiden Schwestern Martha und Maria (Lk 7,38-42; Joh 11, 1-44).

Im Lukas-Evangelium scheint alles klar: Jesus sagt zur bekümmert und geschäftig arbeitenden Martha: «Martha, du machst dir viele Sorgen und Mühen. Aber nur eines ist notwendig. Maria hat das Bessere gewählt. Das soll ihr nicht genommen werden.» Vereinfacht gesagt: Martha kümmert sich um das Irdische. Maria kümmert sich um das Ewige. Das Irdische vergeht, das Ewige bleibt.

Aber im Johannes-Evangelium erleben wir eine Überraschung: Es ist nicht die auf das Ewige bedachte Maria, die dem Herrn entgegen geht, sondern ausgerechnet Martha. Maria – in ewiger Trauer versunken – bleibt mit ihren Sorgen kummervoll zu Hause. Und es ist wiederum die auf das Irdisch bedachte Martha, welche die ewigkeitsbeflissene Maria aus ihrer Trauermeditation aufwecken muss um ihr sagen zu können: «Der Meister ist da und lässt dich rufen (Joh 11,28).»

Wäre es nicht unsere Aufgabe, von beiden Schwestern zu lernen? Die Lehre könnte heissen: Besorgt durch die Sache der Welt, gehen wir sorglos dem Himmel entgegen. Gott hat seine Welt in unsere Sorge und Obhut gegeben. Weltsorge ist unser Auftrag. Die ewige Freude des Himmel wird er uns schenken. Darum brauchen wir uns dafür nicht mehr zu sorgen. Ohne Sorge für den Himmel können wir unsere ganze Sorge Gottes Schöpfung zuwenden. Und wenn wir schon von der ewigen Sorge befreit sind, werden wir uns gewiss von den irdischen Sorgen nicht knechten lassen.

Sorglose Besorgtheit – besorgte Sorglosigkeit: Das Zeugnis des Klosters

Auch eine klösterliche Gemeinschaft lebt in der Welt. Auch sie – zumal ihre Oberinnen und Oberrn – haben an den irdischen Sorgen gemessenen Anteil. Kummer und Sorgen fehlen keineswegs. Auch ein Kloster hat den Auftrag, die menschliche Sorge mit christlicher Sorglosigkeit zu verbinden.

Allein das Kloster steht nicht nur vor dieser Aufgabe. Es sollte diesen christlichen Auftrag auch beispielhaft und vorbildlich erfüllen. Es sollte in einer Welt lärmiger Betriebsamkeit und ausschliesslicher Gewinnorientierung Zeuge und Zeichen einer anderen Wirklichkeit sein. Im Leben und Wirken eines Klosters sollte deutlich werden, dass mitten in unserer irdischen Wirklichkeit mit ihren Kummernissen und Sorgen Gottes Ewigkeit und Gottes Reich schon begonnen haben.

So lebt denn das Kloster sorglos – besorgt um Gottes Reich und darum, den irdisch allzu besorgten Menschen zu helfen. So lebt das Kloster besorgt – in der Sorge, ob es genügend sorgt für die Sorglosigkeit in den eigenen Reihen und im eigenen Herzen. In vielen Jahren habe ich im Kloster Baldegg dieses Zeugnis erfahren dürfen. Ich bin überzeugt, dass dieses Anliegen auch – Gott sei Dank! – auf den folgenden Blättern bezeugt wird.

1) Ulrich Luz, Das Evangelium nach Matthäus I/1 (Düsseldorf 2002) 476.

2) Wolfgang Pfeifer, Etymologisches Wörterbuch des Deutschen (München 2003) 3010.

3) Pfeifer (Anmerkung 2) 743.

4) Vgl. Luz (Anmerkung 1) 449.

5) Vgl. Luz (Anm. 1) 451.



Fürsorglich

Sr. M. Martine Rosenberg, Baldegg

Kirche und Welt vor den barmherzigen Gott. Viele Menschen vertrauen sich unserem Gebet an. Viele Schwestern schenken einen Beitrag zum Leben im Pflegeheim. Es sind ausgebildete Krankenschwestern und Mitschwestern, die von andern Berufen her kommen: Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen, Erfahrene in Hauswirtschaft und Verwaltung, ehemalige Köchinnen und Missionarinnen. Jede erfüllt eine ihren Fähigkeiten und Kräften entsprechende Aufgabe im Ablauf des strukturierten Pflegeheim-Tages, zu dem verschiedene Zeiten des gemeinsamen Gebetes gehören. Aber auch die Umsorgten helfen dort, wo sie können, zum Wohl des Ganzen mit. Damit das möglich wird, braucht es Organisation auf allen Ebenen: Pflege, Labor, Apotheke, Mahlzeiten, Liturgie, Weiterbildung, Feste und Feiern. Viele betagte Schwestern helfen beim Zusammenfalten der frisch gewaschenen Wäsche mit. Sie freuen sich, diesen Dienst der Gemeinschaft schenken zu können. Zum Geben und Empfangen gehören auch Aufgaben im Speisesaal und in den Büros, beim Reinigen und Nähen und Blumentränken, in Archiv und Gästebetreuung, bei Warentransport, Wäsche, Pforte und Telefon. All dieses Sorgen füreinander und miteinander ist wahrnehmbar.

Ebenso wichtig ist aber für die auf Hilfe angewiesenen Schwestern die Sorgfältigkeit in den kleinen Dingen ihres persönlichen Alltags.

Bevor wir uns diesen zuwenden, werfen wir einen Blick auf Schwester Plazida. Neben ihrer Sorge für die betagten Mitschwestern trägt sie auch Sorge zu den klösterlichen Bienen. Sie tut dies schon seit über 30 Jahren. Es ist eine strenge Arbeit, oft bis in die Nacht hinein. Dieses Jahr war sie besonders intensiv. Ihre 33 Bienenvölker arbeiteten wie noch nie. Schon anfangs April sind sie mit Pollen und Honig heimgekommen. Zum ersten Mal im ihrem Leben hat Schwester Plazida bereits im April geschleudert. Noch nie hat sie so viel Blütenhonig erhalten für die Schwestern im Pflegeheim und im Mutterhaus und im Haus St. Josef und zum Verschenken. Das freut Schwester Plazida und sie ist stolz auf den süßen Ertrag. Aus einem der Kasten schleuderte sie volle 23 kg. Ein normaler Durchschnitt pro Kasten sei 13 kg.

Schwester Plazida weiss alles über das faszinierende Bienenleben und den Bienenstaat, und mit Bienenfleiss erfüllt sie ihre Aufgaben im Bienenhaus und im Pflegeheim. Viele Male im Tag macht sie den Gang zum Bienenhaus, das sich schon über hundert Jahre am jetzigen Standort befindet, neben dem Wohnhaus unserer Patres Kapuziner. Diese segnen die Bienen vor allem in der Hochsaison, und Schwester Plazida gibt ihnen wenigstens einmal im Tag Weihwasser. Darum habe sie gesunde Bienen, berichtet sie überzeugt und dankbar. Eigentlich könne sie von den Bienen viel lernen, sagt Schwester Plazida. Sie fragen nicht nach wann und warum, sondern fliegen, wenn der liebe Gott ihnen das richtige Wetter gibt. Jede Biene hat ihre Aufgabe und schaut nicht, was die andern machen. Sie tut einfach ihre Pflicht,

«Sorgt euch nicht um euer Leben ..., denn euer himmlischer Vater weiss, was ihr braucht ...» (Vgl. Mt 6,25). Diese biblische Zusage gehört bei uns im Kloster Baldegg zum Fundament des gemeinsamen Lebens. Auf dieser Grundlage von Vertrauen und Zuversicht sorgen wir im Alltag füreinander und miteinander um fähig zu sein, auch für die Mitmenschen zu sorgen. Wir sind ja nicht für uns selber da, sondern die ganze Welt ist in unsere «Sorge» eingeschlossen. Wir verstehen das Sorgen als Anteilnehmen und Zeit schenken, als Helfen und Heilen, als Zuwendung und Mittragen, als Gebet und Arbeit. Niemand wollen wir von unserer Sorge ausschliessen. Sie drückt sich aus durch Wohlwollen und Wertschätzung, durch die Liebe zu den Menschen und zur ganzen Schöpfung.

Im Kloster sorgen alle füreinander. Das wird besonders deutlich sichtbar im Pflegeheim unseres Mutterhauses. Dort leben gegen siebzig betagte Schwestern, die unserer besonderen Sorge bedürfen. Die älteste von ihnen ist 101 Jahre alt. Viele sind zwischen neunzig und hundert, tragen reiche Erfahrungen mit sich, sind schon über sechzig oder siebzig Jahre lang im Kloster und Persönlichkeiten mit ganz unterschiedlicher Prägung. Miteinander verbindet sie der gemeinsame Weg zu Gott als Baldegger Schwestern, im Einsatz für die Mitmenschen durch die Aufgaben der Gemeinschaft. Nun sind sie müde und gebrechlich geworden, auf die Sorge der jüngeren Mitschwestern angewiesen. Dieses Sorgen hat in unserer klösterlichen Gemeinschaft viele Ausdrucksformen. Und es ist immer gegenseitig. Alle sind Gebende und Empfangende. Miteinander und füreinander tragen wir die persönlichen Anliegen und jene von



Sr. Plazida Lang holt einen Bienenschwarm zurück

ohne selber etwas davon zu haben. Bis der Honig kommt, ist sie schon gestorben. Tag und Nacht sind die Bienen dran. Schwester Plazida liebt die Arbeit bei den Bienen, möchte aber nicht ohne ihre kranken und betagten Mitschwestern sein. «Es ist schön, für beide sorgen zu dürfen, für die Menschen und für die Bienen.» Das glaubt man ihr!

Die vielen und nur wenigen Menschen bewussten Dienste der kleinen Bienen sind Schwester Plazida gegenwärtig, wenn sie sich um ihre gebrechlichen Mitschwestern im Pflegeheim kümmert. Auch hier ist nicht nur das sichtbare, sondern auch das verborgene Sorgen gefragt. Einfühlsame und hingebende Zuwendung, die für den leidenden Menschen eine besondere Wohltat ist, besteht in kleinen Diensten mit grosser Wirkung: Helle und Dunkelheit im Zimmer so regulieren, wie es dem einzelnen Menschen entspricht. Hörapparat kontrollieren und beim Einlegen behilflich sein. Kleine Schmerzen ernst nehmen und behandeln. Gewünschte Liegestellung beachten. Wiederholte Fragen freundlich und geduldig beantworten. Nicht «erziehen» wollen und Belehrungen erteilen. Radioapparat zur Übertragung des Hausprogramms einschalten und so stellen, dass er für die betagte Schwester erreichbar ist und sie die Lautstärke wählen kann. Haare so kämmen, wie sich die Schwester gewohnt ist. Erklären, warum man heute bedeutend früher oder viel später kommt als gewohnt. Kleider feingütig an- und ausziehen. Nach Befinden fragen und etwas Kleines erzählen. Auf Vorlieben und Wünsche Rücksicht nehmen und immer neu daran denken. Nachtlampe einschalten. Glocke erreichbar machen. Und noch vieles andere. Sorgsame kleine Aufmerksamkeiten sind fast grenzenlos möglich und tragen viel bei zum Wohlbefinden jener, die von der Sorge anderer Menschen abhängig sind.

Es ist jenes selbstverständliche und unsichtbare Sorgen, dem Schwester Plazida bei den Bienen begegnet.

Es ist die wunderbare Sorge, mit der wir alle von Gott umgeben sind: «Du umschliesst mich von allen Seiten und legst deine Hand auf mich» (Psalm 139).

5

Bienensorgen

Das Thema Sorge ist auch im Tierreich aktuell, besonders eindrücklich im Reich der Honigbiene. Hier etwas Lehrbuchwissen über das Bienenvolk. Es zählt etwa 51 000 Mitglieder:

- Eine Königin. Sie ist das einzige voll entwickelte weibliche Tier des Volkes und legt alle Eier; das ist ihre einzige Aufgabe.
- Etwa 50'000 Arbeiterinnen. Es sind weibliche Tiere mit unentwickelten Eierstöcken, aber mit Sammelorganen (Rüssel, Hinterbeine).
- Einige hundert Drohnen: dies sind die Männchen.

Daraus ergibt sich, dass jedes Mitglied des Volkes eine Aufgabe hat, d.h. für etwas Spezielles sorgen muss, damit das Ganze funktioniert:

Die Königin ist die Mutter aller «Volksglieder». Nur sie legt im Frühjahr bis 2000 Eier pro Tag. Dabei wird sie vom ganzen Hofstaat umsorgt, beleckt, gefüttert.

Die Arbeiterinnen umsorgen die Brut, sammeln Nahrung (Nektar und Blütenstaub), bereiten Honig und Wachs, bauen Waben. Für 1 Gramm Honig macht die Biene 100 Flüge und damit 6000 bis 8000 Blütenbesuche.

Die Drohnen verfolgen junge Königinnen auf ihrem Hochzeitsflug und begatten sie. Unfähig zur Nahrungssuche, müssen sie von den Arbeiterinnen gefüttert werden. Ist ihre Aufgabe im Bienenvolk erfüllt, werden sie Mitte Sommer in der «Drohnenlacht» aus dem Stock vertrieben ...

Sr. Marzella Keller

Von der Sorge um das Geld und vom Sorgen mit Geld

Ein Gespräch mit Alfred R. Schwitter, Les Plans s/Bex

Was machen Klöster überhaupt mit dem Geld, das sie verdienen? Oder mit den Altersrenten? Immer wieder werden solche Fragen gestellt, manchmal mit besorgter Miene, manchmal hinter vorgehaltener Hand. Ja, was tut das Kloster Baldegg beispielsweise mit dem Geld, das es durch den eben getätigten Verkauf seines Kurhauses Oberwaid erhält? Diese Frage lässt sich einfach beantworten. Das Kloster benötigt den Ertrag aus der Finanzanlage für den Lebensunterhalt der vielen betagten und pflegebedürftigen Schwestern im ordenseigenen Pflegeheim. Trotzdem: gerade in einem Kloster muss es immer wieder um den rechten Umgang mit dem Geld gehn. Wie hilft Geld die Sorgen lösen, und wie muss man mit dem Geld umgehen, damit man andern helfen kann?

Vermögensberater und Vermögensverwalter, Börsenspezialist und Kirchenrechtsspezialist, Alpbesitzer und Unternehmer, Freund von Klöstern und Kirche – das sind Bezeichnungen, unter denen Alfred R. Schwitter in kirchlichen Kreisen und vielen Klöstern in der Schweiz und darüber hinaus bekannt ist. Seit 1972 ist er mit einem eigenen Geschäft in der Beratung und Vermögensverwaltung von Klöstern und kirchlichen Institutionen tätig. Zusammen mit seinen Mitarbeitenden ist die Pfalz Finanz AG, Zürich, auch für das Kloster Baldegg tätig. Ihm stellt Schwester Marie-Ruth Ziegler Fragen zum Thema «Geld im Kloster» und bekommt Antworten zu «Geld und Geist».

Die Leute denken immer: «Klöster sind reich» und gleichzeitig sagen sie auch: «Klöster sollten arm sein». Wie denken Sie?

ARS: Ja, Klöster sind reich. Ich bin sogar fasziniert von ihrem Reichtum. Ich habe zu verstehen gelernt, dass eine Ordensgemeinschaft und deren Mitglieder reich sein können. Zu diesem Verständnis gelangen wir Leute jedoch nur, wenn wir versuchen, die «Ordens-Sprache» zu hören, zu verstehen und vielleicht auch zu sprechen. Selbst die «Ordens-Sprache» zeugt von Reichtum. Ich würde übrigens allen anraten, einmal in ein Kloster hineinzuhören. Das Verstehen fällt beim guten Zuhören dann nicht mehr so schwer. Den von den Leuten vermuteten und angemahnten «materiellen Reichtum» brauchen eine Klostergemeinschaft und ihre Mitglieder nicht, um «wirklich» reich zu sein.

Trotzdem, die Leute sehen meist die grossen Klosteranlagen mit den vielen Gebäuden. Ist das wirklich Reichtum?

ARS: Dazu möchte ich das Kirchenrecht zitieren. Denn es macht auch konkrete Aussagen zu diesem Thema. Es heisst in Can. 634 § 2. «Die Klöster sollen aber jedwede Art von Luxus, übermässigem Gewinn und Güteranhäufung vermeiden.» Klosterbesucher, die die landschaftliche, die aussen- wie innenarchitektonische Schönheit von Klöstern bewundern, sollten bei ihrem Urteil darum nicht vergessen, dass deren Pflege und Unterhalt zum grossen Teil staatlichem, also öffentlichem Verlangen entsprechen. Damit wird den Klöstern – trotz staatlicher Zuschüsse – oft eine «übergrosse» Baulast aufgebürdet.

Und wie steht es um die Armut der Klöster?

ARS: Durch meine regen Kontakte mit Klöstern bin ich auch auf Not und Armut gestossen. Ich meine hier wirkliche, materielle Armut. Einige Klöster verfügen über ungenügende personelle und vor allem finanzielle Ressourcen. Um ihren überlebensnotwendigen Bedarf an Gütern decken zu können, sind sie auf tatsächliche materielle Unterstützung anderer Klostergemeinschaften angewiesen. Spenden-Aufrufe und Fundraising, Verkauf nicht absolut notwendiger Güter können die Not lindern. Dass solche Situationen das Teilnehmen an der Sendung der Kirche in Frage stellen oder gar verunmöglichen, ist leicht zu verstehen. Was zu dieser Notsituation letztlich führte, ist nicht entscheidend. Alle diese Gemeinschaften haben aber ausnahmslos Unterstützung verdient. Die Leute sollten auch einmal in diese Kommunitäten hineinhorchen.

Sind vielleicht die eben erwähnten Probleme der Grund, weshalb sich auch Klöster veranlasst sehen, ihr Vermögen extern verwalten zu lassen?



Herr Schwitter im Innenhof des Hauses St. Josef in Baldegg

ARS: Nein, der Beizug eines Vermögensverwalters ist ein «natürlicher, normaler und selbstverständlicher» Vorgang, wie er in jeder Unternehmung vorkommt. Um die anspruchsvollen Aufgaben optimal zu lösen, sucht die Ökonomin eines Klosters um Rat und Mithilfe «externer» Fachkräfte nach. Zu diesen gehören übrigens auch Architekten, Bau- und Agraringenieure, Juristen, Versicherungsspezialisten, Bankfachleute etc. Alle diese Fachleute verstehen ihr Handeln als «Mithilfe» zur Erreichung der klostereigenen Ziele. Eine zeitgemässe Klosterleitung unterstützt solche Begleitprozesse.

Welche Aufgabe kommt denn der Ökonomin eines Klosters zu?

ARS: Das Kirchenrecht sieht zwingend vor, dass der Posten der Ökonomin von einer Ordensangehörigen besetzt sei. Dies ist auch im Kloster Baldegg der Fall. Übrigens verfügt das Kloster Baldegg über eine ausgezeichnete personelle Besetzung des Bereiches «Ökonomie». Die Ökonomin hat mit ihren Mitarbeiterinnen unter der Leitung der Generaloberin und ihrem Rat auch Vermögen unterschiedlichster Art zu verwalten. Es sind das u.a. liquide Mittel, Forderungen, Liegenschaften, Versicherungsportefeuilles etc.. In dieser Aufgabe kann ich sie beraten, unterstützen oder gewisse Aufgaben für sie übernehmen.

Unterscheidet sich die Vermögensverwaltung eines Klosters von derjenigen einer Unternehmung?

ARS: Grundsätzlich liegt kein Unterschied vor! Ein Kloster ist ein Unternehmen. Ein Unternehmen hat einen «Zweck». Dieser besteht darin, ein oder mehrere Ziele zu

erreichen. In den Zielen unterscheidet sich hingegen ein Kloster von einer Unternehmung. Aber auch ein Kloster ist wie ein «Unternehmen» auf unbestimmte Zeit und auf Dauer angelegt. Die Vermögensverwaltung dient u.a. dazu, diese «Dauer» zu sichern. Übrigens: auch das Kloster Baldegg ist eine juristische Person, die im Handelsregister als Verein eingetragen ist. Somit hat Ihr Kloster nicht nur das Kirchenrecht und die eigenen Konstitutionen und die Regel des hl. Franziskus zu beachten, sondern auch die weltliche Verfassung, ZGB und das OR.

Verstehe ich das recht: Klöster müssen also wie Unternehmungen gewinnorientiert arbeiten?

ARS: Eine eindeutige Antwort auf diese Frage erhalten Sie im Kirchenrecht. Es fordert den Verwalter geradezu zum gewinnorientierten Handeln auf. Can. 1284 Paragraph 2.6 sagt: «Der Verwalter muss das Geld, das nach Bestreitung der Ausgaben übrigbleibt und nutzbringend angelegt werden kann, für Zwecke der juristischen Person anlegen». Das Wort «nutzbringend» heisst die Aktivitäten so ausrichten, dass sie Nutzen, also Gewinn, bringen. Für mich bedeutet dies, dass ich das Geld nach bestem Wissen und Gewissen für das Kloster anlege.

«Nach bestem Wissen und Gewissen» schliesst also ethische Grundsätze mit ein, die kirchliche und klösterliche Institutionen im Besondern zu beachten haben.

ARS: Es gibt nebst den Texten der Kirche und der Katholischen Soziallehre eine unerschöpfliche Literatur zum Thema «Ethik in der Geldanlage». Alle, die sich mit Anlagepolitik für kirchliches Vermögen beschäftigen, sind

gehalten, die ethischen Überlegungen und Forderungen der Kirche zu kennen und praktisch anzuwenden.

Gibt es also etwas wie einen «gottgefälligen Umgang» mit dem Geld?

ARS: Seit Menschen Geld verwenden, gibt es auch die Frage nach dem gottgefälligen Umgang damit. Die Antwort des Christentums stand und steht in der Spannung von biblisch gebotener innerer Freiheit, Zinsverbot und Armenfürsorge einerseits und pragmatischer Reaktion auf sich wandelnden ökonomischen Bedingungen andererseits. Ich stimme der Theologin Dr. Sigrid Müller bei. Sie sagt, dass es als Christ erst dann möglich ist, sich für die Erhaltung und Mehrung von Geld einzusetzen, wenn die Gefahr gebannt ist, dass das Geld nicht Selbstzweck und Götze ist. Wenn dem so ist, dann ist es tatsächlich möglich, dass man auch mit der Arbeit des Geldverwaltens ein Glaubenszeugnis gibt, das nachhaltig ist. Dies beinhaltet nämlich, dass man den Obulus für die Armen nicht vergisst und an der Sozialpflichtigkeit des Vermögens festhält. Ebenso heisst es, sich für die gerechte Gestaltung von wirtschaftlichen Strukturen einzusetzen und gerechten Lohn anzuerkennen.

Nebenbei gesagt, die Frage nach dem gottgefälligen Umgang mit dem Geld findet sich übrigens nicht nur im Christentum. Im Westen bemühen sich die Banken in zunehmenden Masse muslimische Kunden mittels «Islamic Banking», das heisst mit Sharia-konformen Anlagen zu gewinnen.

Können wir das Geldgeschäft noch etwas konkreter anschauen? Klöster, so Ihre Aussage, sind wie andere Unternehmungen auf «Dauer» angelegt. Das Anlegen von Geldvermögen in börsenkotierten Obligationen und Aktien ist aber ein schnell wechselndes Geschäft: wie geht das zusammen?

ARS: Mit «schnell wechselndem Geschäft» sprechen Sie sicherlich die kurzfristig auftretenden, oft starken Kurs-Preis-Schwankungen an den Börsenmärkten an. In der Tat haben diese starken Schwankungen über die letzten Jahre stark zugenommen. Wir erinnern uns ja, dass den stark steigenden Kursen in den neunziger Jahren der starke Kurssturz in den ersten drei Jahren des neuen Jahrtausends folgte. Diese Tatsache besteht an den Weltbörsen für Wertpapiere, Rohstoffe und Währungen noch heute und wird noch eine geraume Zeit andauern. Viele Gründe dafür sind Ihnen bekannt; den inneren Zusammenhang und wie mit dieser Tatsache als Anleger erfolgreich umzugehen ist, lässt sich nicht in einem kurzen Gespräch erläutern. Nur soviel ist anzumerken: Man kann als Anleger mit den Preisschwankungen gut, wenn auch ein wenig unruhig, leben.

Das geht aber nicht ohne Risiko, oder?

ARS: In der konkreten Arbeit der Vermögensverwaltung ist es ja so, dass das Handeln natürlicherweise Risiken

unterliegt. Wir versuchen aber, diese in vernünftigen Grenzen zu halten und wenn möglich zu vermeiden. Deshalb müssen ich und meine Mitarbeitenden über ein «gut entwickeltes Sensorium» für Risiken verfügen, um solche früh zu erkennen um Vermögensschaden abwenden zu können.

Sie denken also, dass wir mit dem Risiko und weitem Turbulenzen leben müssen?

ARS: Ja, aber nicht nur an der Börse. Es gibt da noch das «andere Ding». Sie wissen um die in den letzten Jahrzehnten zunehmenden «Kursturbulenzen» in Kirche und Gesellschaft. Es ist dies kein schweizerisches, kein europäisches Phänomen, sondern ein globales. Die Ordensgemeinschaften und deren Mitglieder begegnen diesen Turbulenzen mit je unterschiedlichen «Hilfsmassnahmen», um wieder zuversichtlicher an «die klostereigene Beständigkeit» glauben zu können und gleichzeitig ihre Regel wieder zum Ausgangspunkt zu nehmen. Dies erfordert einen Prozess, den man «Neugründung des Ordens» nennen kann, also refounding.

Wenn ich das recht sehe, dann liegt Ihrer Meinung nach das Risiko für die Zukunft eines Klosters nicht nur bei der Verwaltung des Vermögens, sondern ebenso beim Einbringen des eigenen geistlichen Lebens als geistliches Vermögen?

ARS: Sehen Sie, ich befasse mich ja täglich mit dem Thema «Kloster». Ich bin durch meine Arbeit, durch Kontakte mit Ordensleuten, durch Ordensliteratur ständig konfrontiert mit Themen wie zahlenmässiger Rückgang der Ordensangehörigen, Klosterschliessungen, Schwierigkeit im Durchtragen einer Lebensentscheidung und last but not least mit den finanziellen Nöten von Klöstern. Wir sind uns doch einig: schon das Eintreten in eine Klostersgemeinschaft, das Profess-Ablegen und damit eine Lebensentscheidung treffen, ist ein Wagnis, ein Risiko. Als Vermögensberater kann ich Ihnen nur sagen: ein grosser, breiter, langfristiger Anlagehorizont ist für «beide Dinge» absolut notwendig, denn nur so können beide Dinge Erfolg erfahren. Dann gehen sie vielleicht auch zusammen!

Eine abschliessende, mehr persönliche Frage: Herr Schwitter, warum haben Sie gerade Klöster und kirchliche Institutionen zu Ihrem Kundenkreis erwählt?

ARS: Weil ich daran interessiert bin, dass der «Zweck» und damit auch das Ziel der Klöster erreicht wird. Und als «Zweck» sieht das Kirchenrecht die Ausübung der Werke des Apostolats und der Caritas, vor allem gegenüber den Armen. Das motiviert mich. Ich kann mit meiner Arbeit mitwirken, dass den Klöstern das Geld für diese caritativen Aufgaben für die Armen zur Verfügung steht. Und manchmal gewinne ich den Eindruck, dass mir diese Arbeit nicht nur Freude bereitet, sondern auch zum «Beten» werden kann.

Der Seele zuhören

Sr. Marie-Ruth Ziegler, Baldegg



Es gab Jahrzehnte, da prägte eine grosse Schar von Baldegger Schwestern das Bild im Spital in Brig. Heute trifft man dort nur noch Schwester Luzia-Maria und Schwester Johannita an. Den beiden Schwestern bedeuten Spital und Stadt schon lange Heimat. Nicht einmal die wechselvolle und herausfordernde Spitalpolitik des Oberwallis vermag daran etwas zu ändern. Die beiden Schwestern gehören ins Wallis und die Walliserinnen und Walliser zu ihnen. Jahrzehntelang standen sie an Patientenbetten, pflegten und besorgten die Kranken. Heute stehen sie nicht mehr dort, sie sitzen. Denn nicht mehr die Sorge um den erkrankten Leib ist ihnen aufgetragen, sondern die Sorge um die Seele. Als ob man Seele und Leib einfach so trennen könnte! Und als ob sie sich früher «nur» um den Leib gekümmert hätten ... Doch die beiden Schwestern trauern nicht den guten alten Zeiten nach. Sie freuen sich, dass sie in der Seelsorge mitwirken dürfen. Wer ist ihrer Sorge anvertraut? Die Kranken, das Personal, die Angehörigen? Alle, so sagt Schwester Luzia-Maria. Auch Pflegende sind oft dankbar für ein Gespräch, besonders in Krisensituationen oder Überbelastung. Die vielen Veränderungen im Spitalbetrieb und der gestiegene Leistungsdruck fordert das Personal. Aber vor allem am Spitalbett ist einfühlsames Zuhören gefragt. Es sind persönliche Sorgen, die dort zu hören sind: Werde ich wohl wieder gesund? Kann ich noch einmal in meine Wohnung zurück? Muss ich ins Altersheim? Es geht auch um Fragen, die tiefere Schichten des Lebens betreffen wie: Ich kann nicht mehr beten! Wo ist Gott? Hat er mich vergessen? Warum hat es mich so hart getroffen? Warum lässt Gott mich so leiden? Wie habe ich das verdient? Ange-

hörige fragen etwa: Wie sagen wir dem Kranken, dass sein Weg nun ins Altersheim oder Pflegeheim führt? Sollen wir mit unserem Vater über das Sterben und den nahen Tod sprechen? Oft wollen beide Seiten einander schonen. Am Krankenbett müssen sie viele Fragen stehen lassen und sie einfach in Gottes Hand legen. Die meisten Sorgen können sie den Patientinnen und Patienten nur tragen helfen, nicht abnehmen. Ein vertrauensvolles Gespräch kann den Kranken neuen Mut und Zuversicht schenken. Die beiden Schwestern hören oft: «Dieses Gespräch hat mir gut getan, danke». Schwester Luzia-Maria weiss aus Erfahrung: «Im Gespräch höre ich meistens zuerst etwas über die Krankheit. Allmählich wird das Gespräch tiefer. Gemeinsam suche ich mit dem kranken Menschen nach dem Sinn des Leidens. So spüre ich, wo ich ihn im religiösen Leben abholen kann». Wenn es um die Begleitung eines sterbenden Menschen geht, sind meist mehrere Gespräche mit den Angehörigen nötig. Nicht immer will man wahrhaben, dass der Tod nahe ist. Doch Schwester Luzia-Maria erfährt auch, dass Schwerkranken offen über das Sterben sprechen. Sie spürt, dass sie dabei von Gott geführt wird. Seelsorge ist für sie darum eine wunderbare, anspruchsvolle und bereichernde Aufgabe. Die 86-jährige Schwester Johannita ist häufig auf der Geriatrieabteilung anzutreffen. Dort geht sie zu betagten Menschen die selten Besuch haben. Sie ist dann einfach da, hört zu, nimmt Anteil am oft schweren Schicksal. Mit den einen oder andern bittet sie Gott um Mut und Segen. Regelmässig ist sie mit der Krankenkommunion auf der Abteilung unterwegs. Hie und da wird sie zur Sitzwache gerufen bei Schwerkranken oder Sterbenden. «Jeden Tag», so sagt sie, «versuche ich ganz im Heute zu leben. Ich nehme den Tag aus Gottes Hand dankbar an. Was morgen auf mich zukommt, davon lasse ich mich überraschen. Sorgen mache ich mir fast keine mehr, denn Gottes Liebe geht ja mit mir weiter, alle Tage!» Spitalseelsorge ist für die zwei Schwestern ein Stück Wegbegleitung. Sie gehen mit bis zur Wegkreuzung. Dort heisst es, die Hand loslassen. Es geht heimwärts: die einen in den Alltag, die andern in den Himmel.



Sorge tragen zur Oberwaid

Sr. Marie-Ruth Ziegler, Baldegg

Wenn Leute bei einem Apéro stehen, sieht das auf der ganzen Welt ziemlich ähnlich aus: heiter gestimmte Menschen stossen die Gläser aneinander und wünschen sich Prosit! Fotos von einem Apéro sind darum meist launige Schnapsschüsse, hie und da gibt's darunter sogar einen Volltreffer. Solche Bilder geben Stimmungen wieder, den überraschten Blick eines unverhofften Wiedersehens, das helle Klirren der Gläser, das Gedränge vor dem wunderschön arrangierten und köstlichen Buffet oder das verlorene Herumstehen des einen oder andern Gastes. Solche Szenen zeichnen den Apéro der Normalklasse aus.

So betrachtet sind auch unsere Fotos vom Apéro am 21. Mai 2007 im Kurhaus Oberwaid nichts Besonderes. Wenn man hingegen den Grund zum Anstossen kennt, verlieren diese Bilder sofort ihre langweilige Gewöhnlichkeit. Denn eine halbe Stunde vor dem Anstossen sassen die rund siebenzig Leute in eigenartig dumpfer Stimmung im Fernsehraum des Kurhauses Oberwaid. Kurzfristig waren sie alle zu einer Personalinformation zusammengerufen worden. Die ungewohnte Art der Einladung liess den Spekulationen freien Lauf. Die Spannung wuchs von Stunde zu Stunde und bis zum späten Nachmittag sättigte sie buchstäblich die Luft: «Was wird uns wohl mitgeteilt? Wird die Oberwaid

verkauft? Verliere ich meinen Job? Ob es wohl um die Zukunft des Kurhauses geht bei dieser Personalinformation?» So etwa wurde gerätselt. Die Verunsicherung war den Mitarbeitenden aus den Gesichtern zu lesen. Ängstliche Erwartung füllte den Raum. Verstohlen flüsterte man sich noch die eine und andere Bemerkung zu. Oder tuschelte verlegen, erkundigte sich bei der Kollegin, wer die Leute sind, die vorne am Tisch Platz genommen hatten oder für wen wohl die Blumenbouquets bestimmt sein könnten, die so schön arrangiert den Raum schmückten. Irgendwie wollten die drückende Stimmung und der festliche Blumenschmuck nicht zueinander passen.

Endlich war es so weit: Schwester Zita und ich informierten die Mitarbeitenden des Kurhauses über den an diesem Tag stattgefundenen Verkauf der Oberwaid in St. Gallen. Wir erläuterten einmal mehr, warum das Kloster Baldegg seit Jahren nach einer neuen Trägerschaft Ausschau gehalten hat. Die ordensinterne Situation mit dem Fehlen von Neueintritten und dem Älterwerden der Schwestern sind sicher Gründe dafür. Daneben gibt es viele andere: die veränderten gesundheitspolitischen Rahmenbedingungen, die Forderungen und Entscheide der Krankenkassen, die stete Entwicklung in Medizin und Therapie als wachsende Herausforderung für den Kurbetrieb, die nötigen Investitionen. Last but not least sind es auch die Gäste. Auch sie haben sich in den vergangenen Jahrzehnten merklich verändert. Die Gäste kommen im Durchschnitt älter, gebrechlicher und in ihrer Mobilität eingeschränkter ins Kurhaus Oberwaid. Dies alles ruft nach innovativen Konzepten, nach unverbrauchten Kräften, nach mutigem Erneuern. Mit diesen Hinweisen versuchten wir den Mitarbeitenden, und eine Stunde später auch den Gästen, zu erklären, warum wir Baldegger Schwestern seit Jahren nach einer guten, nachhaltigen und langfristigen Lösung für das Kurhaus Oberwaid gesucht haben. Für die Schwestern und Mitarbeitenden war diese Phase des Suchens nicht leicht. Es war eine Zeit der Einübung in das Vertrauen auf die Göttliche Vorsehung. Es freute Schwester Zita und mich sehr, den versammelten Mitarbeitenden sagen zu dürfen, dass die Vorsehung uns eine ausgezeichnete Zukunftslösung geschenkt hat. Das Ehepaar Gabi und Heinrich Thorbecke aus St. Gallen erfüllt nämlich die Wunschkriterien der Klosterleitung: Alle Mitarbeitenden behalten ihren Arbeitsplatz. Das Kurhaus Oberwaid bleibt auch in Zukunft eine private Institution im St. Gallischen Gesundheitswesen. Die traditionsreiche Geschichte des Kurhauses Oberwaid wird weiter geschrieben. Und es werden auch



v.l.n.r.: 1 Guido Sutter, Projektleiter / 2 Gabi und Heinrich Thorbecke, neue Eigentümer / 3 Mitarbeitende und Schwestern / 4 Elisabeth Sutter / 5 Sandra Hochreutener, Martina Enderlin / 6 Zorica Juric, Zivoslava Stevic

in Zukunft Baldegger Schwestern im Kurhaus Oberwaid mitarbeiten. Im Verlauf dieser Mitteilungen entspannten sich die Gesichter unserer Mitarbeitenden zusehends. Die eine und andere Träne wurde verstohlen aus den Augen gewischt und die vorher so sorgenvollen Falten im Gesicht waren weg. Als anschliessend Herr Guido Sutter, der Vertreter der Käuferschaft und künftiger Verantwortlicher für das Projekt «Oberwaid», auf sehr sympathische und wertschätzende Art die neuen Eigentümer der Oberwaid vorstellte, wurde deutlich: die neue Trägerschaft will mit den Mitarbeitenden zusammen die Oberwaid in eine gute Zukunft führen. Sie möchte Sorge tragen zum ausgezeichneten Ruf des Kurhauses. Die Oberwaid soll bleiben was sie ist: ein Ort der Erholung und Entspannung, der Therapie und Rekonvaleszenz. Damit das geschehen kann, ist die motivierte Mitarbeit des bisherigen Personals unerlässlich.

Frau und Herr Thorbecke war es wichtig, sofort allen Mitarbeitenden und Schwestern begegnen zu können. Daher luden sie anschliessend an die Information zu einem Apéro ein. Auf dem Hintergrund des stattgefundenen Verkaufs der Oberwaid sind die Fotos wirklich keine gewöhnlichen Apérobilder. Sie zeigen: Es gibt auch heute noch Wunder!

Sie geschehen im sorgfältigen Suchen, im Aufeinander-Zugehen und im Miteinander-auf-dem-Weg bleiben. Wunder verzaubern den Alltag.

Das seit 1930 vom Kloster Baldegg geführte Kurhaus Oberwaid erhält neue Besitzer. Die Baldegger Schwestern verkauften das Kurhaus per 21. Mai 2007 an Gabi und Heinrich Thorbecke. Das St.Galler Ehepaar will das Kurhaus in der heutigen Form weiter betreiben und das Angebot mittelfristig erweitern. Das Kurhaus steht bis Ende 2007 weiterhin unter der operativen Verantwortung der Baldegger Schwestern.

Gemäss Heinrich Thorbecke wird in den kommenden Monaten ein Konzept für die künftige Nutzung der Oberwaid erarbeitet. Mit einer gestaffelten Umsetzung des neuen Konzeptes wird sichergestellt, dass die notwendigen Umbau- und Erneuerungsarbeiten ohne Betriebsunterbruch realisiert werden können. Die neuen Eigentümer gewährleisten eine nahtlose Fortführung des Betriebs als Ort der Genesung, Erholung und Entspannung mit ärztlicher und pflegerischer Betreuung. Für alle 64 Mitarbeitenden in der Oberwaid konnten die Arbeitsplätze gesichert werden. Eine Gruppe von Baldegger Schwestern wird auch nach Übergang der Führung des Kurhauses an die neuen Eigentümer am 1. Januar 2008 weiterhin in der Oberwaid für unsere Gäste da sein.

Sich sorgen: nein

Dr. P. Werner Hegglin, Hertenstein

Sich sorgen: ja.

Der Schriftsteller Peter Handke reiste von 1987–90 per Bahn, Bus und zu Fuss durch Europa. Wie immer trug er ein Notizbuch bei sich. Eine Auswahl seiner Eintragungen erschien 2005 in Buchform. Das Buch hat mir Eindruck gemacht. Warum mir der folgende Satz auswendig geblieben ist, weiss ich nicht zu sagen.

«Es gibt keinen Unterschied zwischen einer falschen und einer richtigen Sorge – die Sorge an sich ist falsch» (229).

Diesem Ausspruch stimmte ich spontan zu. Für mich brauchte er keine Begründung. Trotzdem blätterte ich daraufhin im Buch. Wer so entschieden behauptet, hat nicht nur einmal darüber nachgedacht. Und so fand ich den andern Satz:

«Erziehe dich zur Sorglosigkeit» (44).

Da wurde ich neugierig. Wie macht der das, fragte ich mich. Zwei Antworten waren nicht schwer zu finden:

«Um von der Sorge zu lassen, würde eine Religion gebraucht; mit der Vernunft und/oder Kritik ist gegen sie nichts zu machen.» (135).

«Ein Gott, nicht als der Allmächtige, aber als der Allsehende: so einen muss es doch geben – der uns alle, alle sieht» (343).

Ich kenne eine Frau aus Marokko. Sie ist in einem Bergdorf aufgewachsen, im Hohen Atlas. Sie lebt seit ein paar Jahren in der Schweiz. Ihre Religion ist der Islam. Wir reden miteinander über unser religiöses Leben. Einmal sagte sie zu mir: Wir in Marokko, wir freuen uns, dass Allah alles

sieht, was wir tun und denken. Bei den Schweizerinnen und Schweizern habe ich den Eindruck: die sind gottfroh, wenn er nicht alles sieht, der liebe Gott.

So verstehe ich den Satz Handkes vom Allsehenden, und so höre ich den Hinweis auf das Sichverstecken; sich verstecken als Inbegriff von Angst und Sorge.

Um von der Sorge zu lassen, würde eine Religion gebraucht, schreibt Handke; eine Religion, die da ist, im Leben, eine Religion, die anklopft, rüttelt.

Auf einer der letzten Seiten der Notizen können wir lesen: «Die Frage Gottes in mir: Warum bist du nicht da?» (400).

Sich sorgen: ja.

Philosophen schreiben in der Regel keine leicht lesbaren Bücher. Umso erstaunlicher, wenn ihre Forschungen eine eigenartig paradoxe Breitenwirkung haben. Leute, die das Buch nicht gelesen haben, sind imstande, den Inhalt einigermaßen zu verstehen und interessiert davon zu reden. Wie ist das möglich?

Das Buch hat etwas aufgedeckt, das alle angeht; in der Zeitung steht kurz etwas davon; zwei, drei packende Begriffe bleiben als Schlagwörter, zünden, und schon ist es soweit. So geschehen mit einem grundlegenden Werk des 20. Jahrhunderts, «Sein und Zeit», von Martin Heidegger.

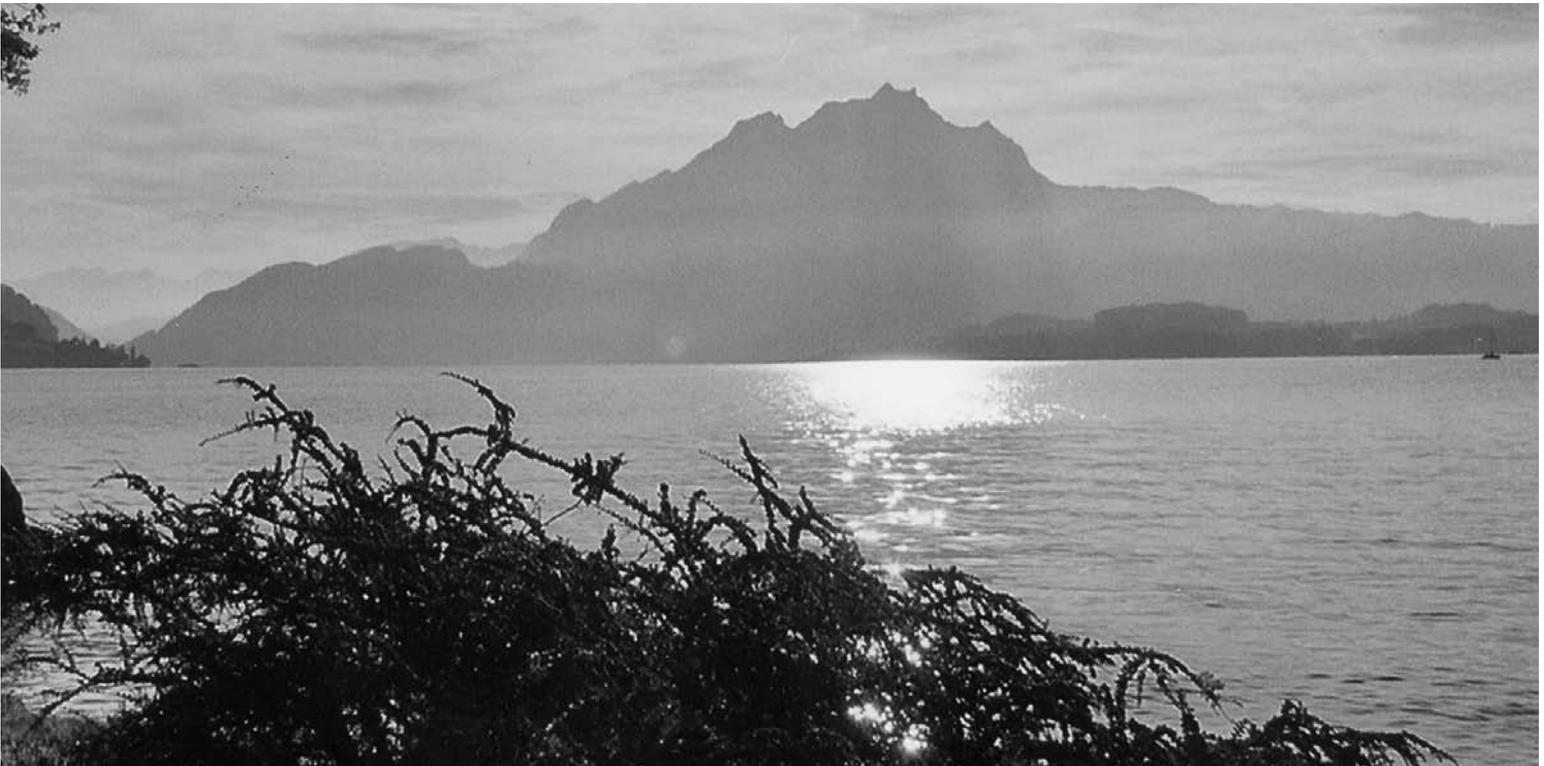
Einige Grundgedanken daraus kurz zusammengefasst: Die Existenz des Menschen ist nichts anderes als Sorge. Wohlverstanden, der Mensch ist nicht einer, der Sorge hat; er ist wesentlich Sorge. Sein Dasein ist Sorge. Warum? Menschsein heisst In-der-Welt-sein.

In-der-Welt-sein zusammen mit der riesigen Menge von Dingen, die der Mensch hergestellt hat: Hammer, Haus und Helikopter. Von Dingen ist unsere Welt überfüllt.

Der Hammer ist nicht nur da, er ist für etwas da. Darum muss man ihn richtig in die Hand nehmen und keinen Unfug mit ihm anstellen. Alles will richtig in die Hand genommen sein. Deshalb droht überall der Missbrauch und die Angst davor. Jeden Gebrauch der Dinge nennt Heidegger «besorgen».

Menschsein heisst auch in der Welt sein mit Lebewesen, mit Pflanzen, Tieren und Menschen. Das Mitsein mit den Lebewesen wird «Fürsorge» genannt. Es geht nicht ohne. Und ohne Selbstsorge geht gar nichts. Diese «Fürsorge» fehlt oft.

Das waren die zündenden Gedanken. Sie erleuchteten das Jahrhundert der Weltkriege, der Bürgerkriege, des Holocaust und des Gulag. Eine Welt der Sorge. Und hinter der Sorge steht übermächtig die Angst. «Unsere Grundbefindlichkeit ist Angst.» So steht es im Buch. Es ist ein weltberühmtes Buch geworden. Auch wer es damals nicht gelesen hatte, hatte es verstanden und versteht es noch heute, mehr denn je.



Blick auf den Pilatus von Hertenstein aus

Sich sorgen: nein und ja

Nochmals, sich sorgen: nein.

Wenn die Sorge selber reden könnte? Wenn sie offen aussprechen könnte, wer sie ist und was sie will?

Sie kann es . Im Faust II von Goethe. Dort tritt sie auf im Zusammenhang mit dem neu aufkommenden Machbarkeitswahn; verstört von Ehrgeiz, Geld und Gewalt. Sie kommt in düsterer Nacht und spricht:

«Wen ich einmal mir besitze,
Dem ist alle Welt nichts nütze;
Ewiges Düstre steigt herunter;
Sonne geht nicht auf nicht unter,
Bei vollkommenen äussern Sinnen,
Wohnen Finsternisse drinnen,
Und er weiss von allen Schätzen
Sich nicht in Besitz zu setzen.
Glück und Unglück wird zur Grille,
Er verhungert in der Fülle.

...

Er verliert sich immer tiefer
Siehet alle Dinge schief,
Sich und andere lästig drückend,
Atem holend und erstickend;
Nicht erstickt und ohne Leben,
Nicht verzweifelnd, nicht ergeben.
So ein unaufhaltsam Rollen,
Schmerzlich Lassen, widrig Sollen,
Bald Befreien, bald Erdrücken,
Heftet ihn an seine Stelle
Und bereitet ihn zur Hölle.» Faust II.11450 ff

Aus Machbarkeitswahn, verstört von Ehrgeiz, Geld und Gewalt wird der Mensch von Sorgen tyrannisiert und

lebenslang in die Hölle geworfen.

Das darf nicht sein. Sich sorgen: nein.

Nochmals, sich sorgen: ja.

Wir haben uns angewöhnt, und ich ertappe mich selber dabei, dass wir rasch sagen: Ich habe ein Problem! Obwohl wir in der Regel nichts anderes haben als eine Frage oder mehrere Fragen. Könnten wir doch hinter dem Problem die Frage sehen! Dann wäre die Situation weniger dramatisch. Offensichtlich aber lieben wir das Dramatische, leider.

Auch «sich sorgen» hat einen ähnlichen Hintergrund. Könnten wir nicht, anstatt «sich sorgen» «ernstnehmen» sagen?

Was ist denn das Leben anderes als eine unabreissbare Kette von Situationen, in die wir geraten und von denen wir Eindrücke empfangen. Unsere Fähigkeit zur Wahrnehmung gibt uns Eindrücke. Und da liegt der Punkt: Wir sollten Eindrücke nicht blitzschnell wie auf dem Bildschirm vorbeischnitzen und verschwinden lassen. Eindrücke sind unser Leben, unsere Nahrung. Eindrücke sind ernst zu nehmen; ob sie süß sind oder bitter; sie haben uns etwas zu sagen. Wenn wir sie ernst nehmen, werden sie nicht so schnell zu Problemen und schon gar nicht zu Sorgengespenstern. Ernstnehmen ist besser als Sorge.

Zu guter letzt geht es um Religion: Auf dem Grund der Sorgen schwimmen religiöse Fragen. Deshalb werden wir keinen Menschen je verachten, der sich sorgt. Wir werden aber bei Gott auch keinen beneiden.

Literatur

Peter Handke. Gestern unterwegs. Jung und Jung. Salzburg 2005

Martin Heidegger. Sein und Zeit. Tübingen. Niemeyer 1957

J.W.Goethe. Faust II. Christian Wegner Verlag. Hamburg 1963. Kommentiert von Erich Trunz.



«Gott einen Ort sichern»

Sr. Katja Müller, Baldegg

Wir engagieren uns nicht nur aus dem Glauben heraus, sondern wir sorgen uns um den Glauben: Wir machen den Glauben zum Thema und tragen damit bei, Gott in der «Welt» einen Ort zu sichern.

Gottes Ort in der Welt ist bedroht

Darüber denke ich oft nach und bin deshalb manchmal in Sorge. Besonders bewusst machen mir dies die vier Worte «Gott einen Ort sichern». So lautet ein Buchtitel, der Texte, Gedichte und Gebete von Madeleine Delbrêl beinhaltet. Dieser Titel verdeutlicht, was ich auch als Sorge bezeichnen könnte: Die Sorge darum, dass Gott in meinem Herzen und in dieser Welt keinen sicheren, unangetasteten Ort zum Wohnen und Sein fände.

Immerzu ist Gott «bedroht», früher, heute, und damit verbunden der Glaube an ihn. Die Bedrohung hat viele Gesichter, eines davon ist die Vergessenheit. Fast unmerkbar entschwindet er unseren Blicken, Gedanken, unserem religiösen Empfinden ... Sein Platz wird leer, bleibt vielleicht leer oder füllt sich mit etwas anderem.

Mein Herz – ein sicherer Ort?

Immer wieder höre ich die leise Einladung Gottes, ihm in meinem Herzen Raum zu geben. In unserem klösterlichen

Leben hilft jeder neue Tag, das eigene Herz für Gott zu öffnen und ihm einen Platz zu schenken. Trotzdem ist das nicht immer einfach. Mein Herz ist manchmal übervoll, dann hat Gott kaum mehr Platz. Manchmal ist es leer und will gar nichts aufnehmen – von keinem Menschen und auch nichts von Gott. So betrachtet, bietet mein Herz für Gott keinen sicheren Ort. Trotzdem ist mein Herz deswegen nicht verzagt. Denn ich glaube an einen treuen Gott, der mit den Unsicherheiten meines Herzens umgehen kann. Zuversichtlich stimmen mich immer wieder die Worte des hl. Paulus, der in seinem Brief an die Römer sagt, dass der Geist Gottes in uns wohnt. Ein Gedanke von Frère Roger Schutz, dem Gründer der Gemeinschaft von Taizé, ermutigt mich ebenso. Er sagt, es gehe darum, das Wenige, das man vom Evangelium verstanden habe, zu leben. Auch wenn es scheinbar wenig ist, kann daraus ein Auftrag für das eigene Leben erwachsen.

Wir wollen, dass Gott ein Thema bleibt

Das ist unser Anliegen. Dafür setzen wir uns jeden Tag ein. Wir wollen die verschiedenen Möglichkeiten wahrnehmen, Gott und den Glauben an ihn wach zu halten oder neu zu wecken. Im Bild gesprochen: Wir möchten die Tür zum Himmel hin offen halten. Was heisst das konkret? Davon erzählen die Alltagserfahrungen unserer Gemeinschaft «baldegger kloster l.i.f.e» und Erlebnisse mit Menschen in den «treffpunkt-Angeboten».

«Heisse» Themen in Sache Glaube(n)

Damit meine ich nicht die Zölibatsdebatte und auch nicht die Frage nach dem Frauenpriestertum. Unsere Themen im Alltag sind einfacher. Trotzdem fordern auch diese heraus, regen an und möchten eine Antwort. Wie und was erzählt man Jugendlichen vom Heiligen Geist? Was ist das persönliche Glaubensbekenntnis? Was ist der tragende Lebensgrund? Was ist das Glück, was sind die Spannungen, die Fragen in der gewählten Lebensform? Im Zusammensein mit Menschen, die Fragen an den Glauben und das Leben haben, befriedigen die Antworten nicht immer oder bleiben auch aus. So erleben wir uns in unserer Aufgabe selber auch als Suchende und Fragende. Und trotzdem richten wir uns nach dem Wort des hl. Petrus aus: «Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt ...»

Kein gemeinsames Vokabular

Schulklassen und Firmgruppen, die uns besuchen, führen wir immer auch in unsere Mutterhauskapelle. Wir schauen uns den sakralen Raum an und lassen die Stille auf uns wirken. Wir fragen nach den wichtigsten Einrichtungen der Kapelle wie Altar und Tabernakel und nach der Bedeutung des Kreuzes. Wir überlegen gemeinsam, was an den grossen Kirchenfesten wie Weihnachten, Ostern und Pfingsten gefeiert wird. Oft fehlt den Kindern und Jugendlichen das Wissen oder sie haben dafür keine Wörter zur Verfügung.



Bibelteilen in der Gemeinschaft «kloster l.i.f.e.»

Diese Momente zeigen, dass ein gemeinsames, religiöses Vokabular fast nicht mehr existiert. Aber wie spricht man mit neuen Worten über «Dinge», die grundlegend zum christlichen Glauben und zur Feier des Glaubens gehören? Hier besteht Handlungsbedarf: Wir müssen eine verbindende Sprache mit jüngeren Generationen finden, damit wir über unseren Glauben sprechen können. Aber wir dürfen erfahren, dass sie interessiert sind an unserem Leben und offen für Fragen des Glaubens. Wir spüren, Gott hat in ihrem Herzen einen Platz.

Am runden Tisch

«Gott einen Ort sichern», heisst einen Raum schaffen, um die Frohe Botschaft miteinander zu teilen. In unserem wöchentlichen «glaubenskafi» lesen wir einen Evangeliumsabschnitt aus der Bibel. Wir nehmen uns Zeit fürs Zuhören und den Austausch, was der Text uns sagen möchte. Alle Beiträge in dieser bunt gemischten Gruppe tragen zu einer Vertiefung des eigenen Glaubens bei. Das Wort Gottes wird durch die verschiedenen Sichtweisen konkret und lebendig. Für einige ist das «Bibel teilen» eine neue Erfahrung, für alle Teilnehmenden aber eine stärkende.

Das Gebet als Kraftquelle

Wenn Frauen mit uns im «baldegger kloster l.i.f.e» das klösterliche und gemeinschaftliche Leben teilen, dann gehört das gemeinsame Beten selbstverständlich dazu. Das Gebet bestimmt den Rhythmus des Tages. Die Gebetszeiten ermöglichen oft neue Entdeckungen. Da wird erfahren, dass das gemeinsame Schweigen vor der Christusikone eine Hilfe ist, die inneren Bewegungen besser wahrzunehmen.

Manchmal werden Worte der Psalmen zu sprechenden Bildern des eigenen Lebens.

Die Sorgen des Alltags, die Sorge um das Wohl geliebter Menschen und um die ganze Schöpfung dürfen Gott anvertraut werden. Die Zeit des Gebetes wird zu einer kostbaren Zeit für sich selber – frei von Hektik und Druck. Es ist die Erfahrung unverzweckten Daseins und will den Menschen nähren wie das tägliche Brot.

Verborgene Suche

Jeder Mensch trägt die Sehnsucht nach einem sinnerfüllten Leben in sich. Viele suchen nach den Spuren Gottes in ihrem Leben. Menschen finden zu uns, die sich bewusster auf ihren Lebens- und Glaubensweg einlassen möchten und deshalb nach einer «Geistlichen Begleitung» fragen. Das Mitgehen auf diesem Weg ist ein Geschenk, das wir einander als Glaubende geben können. Wir erfahren aber auch, dass die Suche nach Gott oft anonym und verborgen gelebt wird. Dann ist nicht der persönliche, direkte Kontakt gefragt, sondern die Wegbegleitung über Internet.

«Glauben? – ja natürlich!»

Dieser Slogan hing als grosses Plakat an unserer Scheune direkt an der Hauptstrasse. Ist dieses zu lesen als Provokation? Überforderung? Einladung? Wir hoffen, dass die Menschen bei uns erfahren, dass der Glaube etwas ganz Natürliches ist und zum Leben und Menschsein gehört. Dies möchten wir mit unserem alltäglichen Leben zum Ausdruck bringen. Wir dürfen dazu beitragen, Gott einen Ort zu sichern.

Küchenchef des Klosters Baldegg gewinnt Koch-Profi Wettbewerb

Der Küchenchef des Klosters Baldegg, Herr Jakob Streit, hat vor kurzem den Profi-Wettbewerb der Firma BAER mit seiner neuen Rezept-Idee «Fromella im Kürbis-Mantel» gewonnen. Wir gratulieren ihm herzlich dazu.

Zutaten (für 4 Personen)

4 Fromella Steak
280 g Kürbis
3 Eier (180 g)
2 EL Mehl
Salz, Pfeffer
Bratbutter

Zubereitung

Fromella mit Salz und Pfeffer würzen, im Mehl wenden.

Kürbis mit Bircherraffel fein raffeln und mit Ei und Mehl eine Masse herstellen.

Fromella mit der Kürbismasse einpacken und langsam, aber nicht zu heiss, in Bratbutter goldgelb braten.

Variante: Kürbiskerne in die Masse geben

Passt gut zu frischem Preiselbeer-Kompott und Weisswein-Risotto

Efach nebes zom Lache ond omm e betzeli z'Sorge z'vertriebe

Über einige Monate hinweg hat Sr. Castilia Bischofberger, eine waschechte Appezöller Innerröhdleri, regelmässig in der Regionalzeitung «Seetaler Bote» einen Witz erzählt. Die Reaktionen zeigten, dass sie damit vielen Leute Freude machte. Auch im Kloster erheitert sie uns immer wieder mit ihrem unerschöpflichen Repertoire! Für die Ausgabe des *baldeggerjournals* «vom sorgen» schenkt sie der Leserschaft auch eine Kostprobe aus ihrem «Trockli». «Efach nebes zom Lache» wie sie versichert.

Zwee Kollege gönd nochem Zwölfi z'Nacht uss de Wertschaft mitenand häawärts. Weni etz so schpot häächomm, chochet mini Frau vor Wuet, sääd de Jock. Denn häscht du aber Glück, mäant de Hans, omm die Zit chommi nie mee näbes Warm's öbe.

D'Frau Maier hed gsäät zo de Frau Breu: «Sie hend aber vier herzegi, reizendi Chend!» «Joo», säät d'Frau Breu, «ond s'föft ischt onterwegs.» «Was Sie nüd sägid. Ond wenn isch das eso wiet?» «No föf Minute wird's no dure, es isch grad bim Kaufmann oms Egg, um Milch ond Brot z'hole!»

Das Klavierspiel: ein Angebot für Erwachsene und Kinder

Schwester Angela-Maria Jenny hat während vielen Jahren am Seminar Baldegg Schülerinnen im Klavierspiel ausgebildet. Immer wieder hört sie von Ehemaligen, die ihre Klavierkenntnisse auffrischen oder erweitern möchten. Sr. Angela-Maria hilft ihnen gerne beim Wiedereinstieg. Ebenso unterrichtet sie Erwachsene, die den Wunsch in sich tragen, das Klavierspiel zu erlernen.

Kindern hilft sie über Improvisationen zu Bildergeschichten, die eigene farbige Klangwelt zu entdecken und gleichzeitig auf spielerische Weise die technischen Fähigkeiten zu erlernen. So gewinnen Kinder Freude und Lust an der eigenen Kreativität. Das wirkt sich positiv auf andere Lernbereiche aus.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen Sr. Angela-Maria Jenny in Baldegg persönlich zur Verfügung. Sie erreichen Sie unter Telefon 041 914 18 00.

Einzahlungsscheine

Immer wieder werden wir im Zusammenhang mit dem *baldeggerjournal* nach den Kosten gefragt. Und nach einem Einzahlungsschein.

Natürlich ist die Gestaltung, die Produktion und der Vertrieb dieser Zeitschrift eine beträchtliche finanzielle Auslage. Das *baldeggerjournal* geht an Ehemalige unserer Schulen in Bourguillon, Hertenstein, St. Gallen, Sursee und Baldegg. An viele Gäste unserer Kurhäuser oder unseres Klosters. An Verwandte und Bekannte unserer Schwestern. An Institutionen und Unternehmen, mit denen wir viele Jahre zusammenarbeiten. Ihnen allen möchten wir in Dankbarkeit verbunden bleiben. Für all jene, die uns trotzdem gerne eine Gabe schicken möchten oder die uns gebeten haben, ihnen einen Einzahlungsschein beizulegen, erlauben wir uns, die Postcheck-Nummer bekannt zu geben: Institut Baldegg, 6283 Baldegg; PC 60-984-8; Vermerk: *bbaldeggerjournal*
Herzlichen Dank!

Logohu-Medaille und Logohu-Orden

In Port Moresby, der Hauptstadt von Papua Neuguinea, erhielt Sr. Gaudentia Meier eine besondere Auszeichnung. In einer feierlichen Zeremonie wurde ihr vom Generalgouverneur, dem Stellvertreter von Königin Elisabeth II., die Logohu-Medaille überreicht. Es ist dies eine ganz besondere Ehrung des Commonwealth Staates Papua Neuguinea. Der Gouverneur dankte Sr. Gaudentia damit für ihren ausserordentlichen Einsatz für das Gesundheitswesen des Landes, auch in der Bekämpfung von Aids. Mit dieser Auszeichnung wurde sie gleichzeitig in den Logohu-Orden aufgenommen. Schwester Gaudentia wirkt seit 1969 in Papua Neuguinea. Zusammen mit sechs Baldegger Schwestern arbeitet sie in der Diözese Mendi im Südlichen Hochland. Diese Auszeichnung ist für sie eine Anerkennung für das Wirken der Katholischen Kirche, der Baldegger Schwestern und der Kapuziner zum Wohle der Bevölkerung von Papua Neuguinea.

Ins Kloster geht Roswitha Ziegler sicher nicht



Ob ich auch Sorgen habe? Vielleicht die, dass die Lehrabschlussprüfung nicht in die Hosen geht, und ich eine gute Stelle finde. Und dass ich weiterhin so tolle Kolleginnen und Kollegen habe. Aber das sind eher Hoffnungen oder? Sorgen habe ich nicht. Ich bin kein sorgenvoller Mensch.

Mit meiner Lehrstelle im Kurhaus Oberwaid hatte ich halt einfach Glück. Andere Kochlehrlinge erzählten mir, dass ihnen der Chef Teller nachschmeisse, den freien Tag entziehe oder den Lohn erst am 4. des Monats zahle. Bei mir ist es hingegen super gelaufen: ich habe keine grösseren Streitereien gehabt. Ich habe auch nicht gehört, dass sie nicht zufrieden sind mit mir. Gefunden habe ich die Lehrstelle übers *baldeggerjournal*. Es war mal ein Portrait vom Küchenchef drin. Da habe ich zu Mami gesagt, da möchte ich schnuppern gehen und habe grad selber angefragt. Vermissen tue ich in der Oberwaid nur den Kontakt mit den Gästen. Die vom Saal haben es da besser. Die Gäste haben für sie ein Gesicht. In der Küche ist der Gast nur «d' Gallediät». Keinen Kontakt mit den Leuten zu haben, das vermisste ich mega hier. Aber in einem Restaurant möchte ich auch nicht arbeiten. Es ist nicht meines bis abends zehn Uhr zu warten, bis noch jemand einen Coupe will. Meine Traumstelle finde ich vielleicht nicht sofort. Mein Papa sagt: «Irgendwann geht dann schon ein Türli auf für dich.» Überhaupt Papa und ich sind absolut gleich. Vom Mami habe

ich nichts, rein gar nichts. Nein, ehrlich. Mami sagt immer: «Wenn ich nicht hundertprozentig wüsste, dass ich dich auf die Welt gebracht habe, ich würde es nicht glauben, dass du meine Tochter bist». Also von den Füßen bis zu den Haaren: alles vom Papa. Auch den Dickkopf, sagt Mami. Und beim Essen ist es ebenso: wir haben genau das gleiche gern. Wenn er mich jeweils abholt am Bahnhof, dann erzählen wir uns auf der Heimfahrt alles, was den ganzen Tag gelaufen ist. Das ist immer lustig. Ehrlich, mein Papa ist mein kleiner Schatz. Ich habe es auch super in meinem grossen Kollegenkreis. Wir gehen miteinander in den Ausgang, lachen viel, tauschen News aus, gehen Velofahren und in den Turnverein oder machen einen Grillabend. Wir haben immer unglaublich viel zu schwatzen. Am schlimmsten ist es, wenn alle Kolleginnen bei mir zuhause sind. Letztes Mal wurde es so laut, dass Papa kam und fragte: Sind hier eigentlich hundert Frauen am Schwatzen? Dabei waren wir nur gerade sieben! Aber Papa und Mami haben alle meine Bekannten ins Herz geschlossen, das ist uuhlieb. Ich muss sagen: eigentlich bin ich ein glücklicher Mensch. Die Leute sagen etwa zu meinem Mami: «Du hast eine freundliche Tochter.» Es ist wahr, daheim grüsse ich alle im Dorf. Einer der mich nie grüsste, den habe ich inzwischen so weit, dass er mir auch winkt. Ich habe einfach nicht aufgehört, ihm jeden Morgen zu winken. Jetzt tut er es auch!

Kürzlich durfte ich meinen Eltern eine Einladung zu einem Prüfungessen schicken. Papa hat extra einen freien Tag genommen und Mami ist auch nicht arbeiten gegangen. Als ich nach der Prüfung fragte: «Und Pa, wie war's?», da hat er nicht viel gesagt, aber ich habe gemerkt, dass er richtig stolz war auf mich. Und ich konnte es kaum glauben: er hat alles gegessen, obwohl in der Vorspeise Pilze waren und in der Hauptspeise ebenfalls! Ich habe gedacht, der Pa, der isst das eh nicht. Mami hatte auch sehr Freude und hat alles gern gehabt. Sr. Zita und Sr. Bernadette waren bei diesem Mittagessen dabei. Darum habe ich Papa gefoppt: «Du, jeder Mann würde sich freuen, mit drei Frauen essen zu dürfen.» Mit den Schwestern in der Oberwaid habe ich sonst nicht viel zu tun. Früher habe ich auch gemeint, dass die Schwestern den ganzen Tag nichts anderes machen als Beten. Aber ich habe jetzt gesehen, dass die auch da sind zum Schaffen. Ich finde es auch schön, dass mein Tanti im Kloster ist und dass sie die Chefin ist von allen. Irgendwie ist sie ja auch die Chefin von der Oberwaid, aber nur so von weitem. Aber selber ins Kloster gehen, das könnte ich nicht. Es hat mir zwar gut gefallen, als ich einmal in Baldegg in der Küche war. Der Küchenchef dort war megalieb. Aber wenn ich im Kloster wäre, könnte ich ja nicht mehr in den Ausgang. Und die Klosterfrauenkleider möchte ich auch nicht anziehen, die sind nicht so mein Geschmack. Oh sorry, das tönt jetzt fast ein wenig beleidigend oder? Also, ich suche eine nettere Begründung, warum ich nicht ins Kloster gehen kann. Ich hab's! Zwei Ziegler im gleichen Kloster, das wäre dann doch eine zuviel. Stimmt? Oder?

jobs.

kur Baldegger Kurhäuser **pur**

Kurhaus Oberwaid St. Gallen Kurhaus Bergruh Amden Kurhaus Bethania Montana

www.baldeggerschwestern.ch

für Gäste sorgen

Dass sich unsere Gäste wohlfühlen in unsern Kurhäusern – dazu wollen wir Sorge tragen! Zusammen mit unsern Mitarbeitenden sorgen wir Baldegger Schwestern dafür, dass unsere Gäste sich in den Kurhäusern Bergruh in Amden, Oberwaid in St. Gallen und im Haus Bethania in Montana daheim fühlen, sich erholen und entspannen können.

Wir freuen uns, Sie als unsere Gäste willkommen heissen zu dürfen.

Die Baldegger Schwestern